

Jahreschronik 98

Letzten November habe ich entdeckt, dass mir das Jahresberichts schreiben Freude macht. So werde ich auch dieses Jahr Walter ins Handwerk pfuschen. Übrigens, bei mir geht das Jahr von Oktober bis Oktober. Den November brauche ich um zu schreiben, Fotos zu suchen etc. .. Im Advent möchte ich den Bericht verschicken.

Gleich zu Beginn....in diesem Jahr mussten wir von keinen Verwandte endgültig Abschied nehmen, es gab keine Nachtwachen im Spital, wir leisteten uns einige Neuanschaffungen, Annemarie ist nur noch übers Wochenende zu Hause. Ich habe eine wertvolle neue Bekanntschaft gemacht, und im Bibelkreis entstanden tiefe Freundschaften.

Jeder Besucher in Araschgen wird in unsere neue Küche geführt. Die Erbschaft von Tante Rita haben wir so investiert. Ich freue mich täglich daran. Und wer die Küche noch nicht gesehen hat, ist herzlich eingeladen. Zur gleichen Zeit stieg unser VW Bus aus. Die siebentausend Franken teure Reparatur lohnte sich bei einem zwölfjährigen Auto nicht mehr. Nachdem wir 7 Wochen mit einem Opel Astra fuhren, holten wir am 15. Mai unseren grünen 5-Zylinder-Diesel-VW-Bus mit Tempomat. Der Staubsauger wollte nicht mehr und musste ersetzt werden. Das geplante Werkstatthüttchen im Hang blieb ein Traum, dessen Realisierung doch zu kostspielig wurde.

Wettermässig war dieses Jahr eher schlecht. Dies ist wohl der Grund, dass ich mit Walter keinen Gipfel (Margelkopf ausgenommen) bestieg. Dafür nutzten wir unseren neuen Bus und machten mehr Verwandten- und Bekanntenbesuche als andere Jahre. Im Februar waren wir bei Steudlers in Bern. Elisabeth verbrachte das Pfadisommerlager im Unterengadin. Walter und ich besuchten sie und schauten bei Ursina Mengiardi (Jürgs Patin), die den Pfadfinderinnen mit Rat und Tat zur Seite stand, hinein. Gotte Annemarie (von Annemarie) wurde im Beatenberg aufgesucht und mit Porzellan-Tassen, Teller und Farben aus Mamas Zeiten versorgt. Silvia (Walters Cousine) lud uns am Brienzensee zum Mittagessen ein. Jürg wollte meinen Götti, der im zweiten Weltkrieg Pilot war, kennenlernen. Einmal mit, einmal ohne Jürg waren wir in Unterägeri. Walter alleine besuchte Martha und Urs in Walterswil, Tante Betty in Zofingen. Mit Marianne war ich im September auf dem Uetliberg, zwei herrliche Herbsttage verbrachte ich bei Vreni, Fritz, Göttibub Peter und Grosi in Brienzwiler.



Elisabeth bei Thönys in Schiers

Vier Geburtstage halfen Walter und ich feiern

Ein Monat nach seinem achtzigsten Geburtstag lud Röbi Giger seine ehemaligen Vänner und Pfadfinder mit Gattinnen wie seine Familie nach Vättis ein. Dort leitete Röbi sein erstes Pfadilager im Jahre 1947. Nach einem regnerischen, verschneiten Samstag strahlte am 22. März die Sonne. Die Tannen im Taminatal trugen weisse Mützen. Ein Traumbild!

Am 18. April feierte mein Bruder Andrea mit ungefähr 70 Gästen seinen fünfundvierzigsten Geburtstag im Hotel Adler in Reichenau. Da ich kaum jemanden kannte, fühlte ich mich vorerst fremd, aber Walter war ja mit dabei. Bei Andreas Tourenkollegen und -gästen fanden wir aber bald Anschluss.

Mit der Autonummer SZ 25 5 98 fuhr ich in Freienbach meinen VW-Käfer. Vreni Suter: das ist das Datum meines 50sten Geburtstages. Nun dies schien so weit entfernt, Vreni feierte damals eben den 30. Geburtstag! Schwägerin Bea und Bruder Peter luden hinter Vrenis Rücken 70 Gäste ins Lehrerseminar nach Rickenbach ein. Mit Sylvia und Werni, die an Walters und meiner Hochzeit waren, unterdessen auch geheiratet und zwei Mädchen haben, unterhielten wir uns. Am eindrucklichsten war für mich der Sonnenuntergang über dem Lauerzersee, die rote Kugel, die steilen Berge und der See.

Achtzig wurde auch Götti Werner. Sein Fest fand im kleinen Familienkreis Ende August statt. Bei dieser Gelegenheit lernte ich Tante Margrits Schwester Doris und deren Mann Guido kennen, die schon seit Jahrzehnten in Argentinien leben. Auch mit den anderen Cousins meiner Cousine Marianne unterhielt ich mich.

49er werden 49. Unter diesem Motto stand meine erste Klassenzusammenkunft. Es war interessant zu erfahren, was aus den ehemaligen 5. und 6.-Klässlern geworden ist. Getroffen hat mich, dass über ein Drittel geschieden ist, zum Teil auch zweimal.



Annemarie mit Nicole in Disentis

Nun etwas über Elisabeth, Annemarie und Jürg.

Elisabeth besucht nun die fünfte Klasse des Gymnasiums Typus B an der Kantonsschule in Chur. Zwei Tage vor Schulschluss erfuhren die Schüler, dass aus den vier vierten Klassen fürs neue Schuljahr drei fünfte Klassen gemacht werden. Elisabeths Klasse wurde aufgeteilt. Den Mädchen schien dies eine Katastrophe. Mit der Aufteilung konnten sie sich nicht abfinden. Sie fassten sich und brachten gezielt ihre Wünsche vor den Rektor. Und siehe da... Dr. Hanspeter Märchy zeigte Verständnis und nahm die Vorschläge an. Elisabeth blieb mit sieben andern ihrer Klasse zusammen, wird nun aber ausser dem Biologielehrer und der Turnlehrerin von andern Lehrkräften unterrichtet. Aus meiner Sicht war der Wechsel positiv. Unsere Tochter hat jetzt eine angenehmere Klasse.

In den Sommerferien verbrachte Elisabeth eine Woche in Schiers bei Marlene und Familie, zwei Wochen hütete sie Haus und Katze, zwei Wochen war sie in Ardez im Pfadilager. Sie ist nun Leiterin der Pfadistufe. Über Ostern absolvierte sie den Basiskurs, musste circa 23 km zurücklegen und bei Sudelwetter biwakieren. Im Unihockey betätigt sie sich als Schiedsrichterin und verdient damit ihr Sackgeld für Chile. Chile... seit ihrer Konfirmation spart Elisabeth dafür, denn einen Drittel muss sie sich für das Weltpfadilager selber finanzieren. Bald ist es so weit. Am 22. Dezember fliegt unsere Älteste und kommt erst am 12. Januar wieder zurück.

Annemarie nahm das letzte obligatorische Schuljahr recht locker. Am 5. April wurde sie in der Kirche Araschgen konfirmiert. Ihr Konfirmationsspruch: „Herr, tue meine Lippen auf, dass mein Mund dein Lob verkünde“, sagt ihr nicht viel. Die Feier und das Fest haben wir in guter Erinnerung. Götti Fritz litt zwar mit seinem gebrochenen Arm (war am Samstag vom Velo gefallen), Gotte Annakathrina erholte sich vom Fieber der vergangenen Woche. Gotte Annemarie und mein Cousinli Marianne übernachteten bei uns. Claudia fuhr nach der kirchlichen Feier nach Tiefenkastel, um Elisabeth und eine weitere Pfadfinderin vorzeitig aus einem Aufbaukurs abzuholen. Auch Hanspeter und Panda waren mit dabei.

Am 26. Juni fuhr Annemarie zum letzten Mal nach Chur ins Quaderschulhaus. Fertig mit der Schule... Bereits am 29. Juni begann sie in Schieres mit 16 anderen Mädchen das Bündner Sozialjahr. Sieben Wochen lernte sie in der Bäuerinnenschule kochen, waschen, bügeln, flicken, im Garten jäten und ernten. Annemarie gefiel vor allem das Internatsleben. U... die armen Lehrerinnen bei dem Gegacker. Als Walter, Elisabeth und Jürg wieder mit der Schule begannen, genoss Annemarie zwei Wochen (wohlverdiente) Ferien. Fünf Tage verbrachte sie mit Alexandra in Buchs. Am 30. August begann das Haushaltpraktikum. In Disentis auf dem Gutsbetrieb des Klosters, bei 4 Mädchen im Alter von 3-12 Jahren, kann sie das Gelernte anwenden. Unserer Tochter gefällt es. Sie wird gebraucht, die Mädchen hängen an ihr, abends hilft sie auch im Stall. Von zu Hause nimmt sie Bilderbücher mit, um sie „ihren“ Mädchen zu erzählen. Übers Wochenende kommt sie heim. Wir sehen sie kaum, da sie noch Bienleiterin (Pfadi erste Stufe) ist, in den Ausgang muss, als Schiedsrichterin bei Unihockey-Spielen pfeift und schliesslich nach Möglichkeit noch ausschlafen will. Trotz allem führten wir schon Diskussionen über Erziehung, Streit, Eifersucht. Bei vier Kindern geht es oft drunter und drüber. Unsere Tochter sieht schon manches aus Distanz zu ihrer eigenen Kindheit. Bis am 23. Dezember weilt Annemarie noch in Disentis. Vom 4. Januar an hat sie zwei Wochen Schule. Anschliessend folgt ein 18-wöchiges Spitalpraktikum. Aus diesem Grunde kann sie nicht nach Chile. Im März hiess es: Sozialjahr oder Chile. Annemarie schluckte die Enttäuschung.

Bei unserem Sohn Jürg hat sich nicht viel geändert. Er besucht das letzte Schuljahr in der Hochschule Passugg. Nach wie vor ist die Schule mehr Frust als Lust. Das Schönste in der Schulzeit sind der Mittwochnachmittag und die Wochenende. Oft ist er am Sonntagabend tieftraurig. Er weiss genau, wie lange es bis zu den nächsten Ferien geht.

Er ist der einzige der Familie, der die Ferien immer mit uns verbringt. Im Sommer waren wir wieder zu dritt zwei Wochen in der Toscana. Einige Tage vor der Abreise zog ich mir einen Hexenschuss zu. Ich konnte nicht tragen und musste viel liegen. An Hand der Liste der letzten Jahre trug Jürg die notwendigen Utensilien zusammen. Walter und er packten und verstauten alles im Bus.

Von der Toscana zurückgekehrt, machte sich Jürg daran, eine Eisenbahnanlage aufzubauen. Mit grossem Eifer mass, sägte und schraubte er. Noch ist viel zu tun. Oft ist es schwierig, die tollen Ideen umzusetzen.

Seit dem neuen Schuljahr steht ein Computer in seinem Zimmer. Er arbeitet mit „Word“, „MacPaint“, „MacDraw“. Letzthin entstanden geometrische Körper (Zylinder usw.)

Als ich in Brienzwiler war, besuchten Walter und er das Fliegermuseum in Dübendorf. Mit viel Sorgfalt setzte er daheim das Modell des Junkers Ju-52 zusammen.

Letztes Jahr berichtete ich von unseren zwei Katzen. Ich fasse mich kurz. Jessy, das Weibchen erscheint seit Juni nicht mehr. Sie war eine intelligente Katze, die Türen öffnen konnte und sich nicht bändigen liess. Jimmy ist uns geblieben. Er ist ein lieber, dummer Narr. Zweimal mussten wir ihn vom Dache hinunter holen, einmal bei Hochstrassers, einmal bei uns. Walter meint zwar, wenn es ein Katzenwaldhaus gäbe, gehörte



Konfirmation Annemarie

Jimmy dorthin. Wie oft putzten wir seinen Sch...dreck an den unmöglichsten Orten auf.

Und nun zu mir. Bei Jürgs Bericht erwähnte ich meinen Hexenschuss. Schon im November 97 ging ich deswegen in die Physiotherapie. Nach 18 Behandlungen wurde ich entlassen. Zu Hause turnte ich (fast) täglich. Trotzdem... im Juni schoss die Hexe wieder. Ich konnte kaum mehr absitzen. Jede Bewegung löste einen unterdrückten Schrei aus. Der Therapeut be(emp)fahl mir 48 Stunden Bettruhe. Wir konnten dann in die Toscana fahren. Beim nächsten Besuch beim Arzt verschrieb mir Dr. Beni Schmid eine Langzeittherapie. Jeden Freitag wandere ich durch den Wald zu Herrn Feder. Seit September übe ich Krafftraining. Es bessert auch zusehends. Nur tragen macht immer noch Mühe. Zur Physiotherapie gehört bei mir wohl auch die Psychotherapie. Nach wie vor fahre ich zu Dr. Gutmann Allerdings werden die Abstände immer länger. Hin und wieder habe ich ein schlechtes Gewissen, dass ich ihm die Zeit stehle. Umgekehrtich brauche es einfach noch und meine Familie profitiert auch, wenn ich die Ursachen meiner Reaktionen kennenlerne.

Beim Aussuchen des Grabsteins half mir auch mein Coucoucousin Andrea Bianchi, der Bildhauer ist. Ich nannte ihn einen halben Psychologen. Wir führten

sehr gute Gespräche.

Im Moment macht mir die Churwaldnererbschaft zu schaffen. Da kann ich ausrufen wie (nach Walter) ein Wald voll Affen . Eben doch gut, wenn einen Werner Gutmann zurechtbiegt.

Ende Februar nahm mich Margrit Frick an ein Seminar über Sterbebegleitung mit. Sie fand da könne ich verarbeiten und mich interessierte dieses Thema. Dort lernte ich Elisabeth Gubser kennen. Elisabeth hat zwei Kinder, die beide im August Geburtstag haben. Benjamin ist sechs Jahre, Sarina drei Jahre alt. Bei Sarina wurde im Alter von 19 Monaten ein krebsartiger Hirntumor entdeckt. Zwei Tage später lag sie auf dem Operationstisch in Zürich. Fast ein Jahr lang war Sarina stationär im Kinderspital in St. Gallen. Nach der Operation wurde mit der Chemotherapie begonnen, die immer noch im Gange ist. Im April lernte ich Sarina persönlich kennen und schloss das aufgeweckte Plappermäulchen sofort ins Herz.



Sarina

Viermal war ich nun im Kinderspital und sah viele krebskranke Kinder. Seit Mai ist Sarina nur noch bei Chemotherapie oder Komplikationen stationär im Spital. Allerdings muss sie täglich, wenn es ganz gut geht, jeden anderen Tag zur Kontrolle. Und dies immer von Buchs aus. Zwei Tage nach ihrem dritten Geburtstag hing Sarinas Leben an einen dünnen, dünnen Faden. Diesmal wendete es sich zum Leben. Zum jetzigen Zeitpunkt wurde der zweitletzte Chemoblock gestartet. Wenn alles nach Plan geht, sollte Sarina auf Weihnachten mit der Chemotherapie fertig sein. Die täglichen Fahrten werden dann reduziert.

Carole Janett musste im Mai wieder ins Kantonsspital. Diesmal gelang es nach fünfständiger Operation alle Tumore (nicht krebsartige) im Hirn zu entfernen.

Carole erholte sich überraschend schnell. Es geht ihr viel besser als nach der Operation im Oktober 97. Sie meistert den Haushalt wieder alleine, vergisst nicht mehr alles, die Kinder haben wieder eine gesunde Mutter. Wir sind dankbar.

Im Bibelkreis kam ich gerade mehrmals mit dem Krankheitsbild der Depression in Kontakt. Wie machtlos stehe ich da daneben. Und in die Tiefe fährt es mir. Wie gut, dass wir zu viert regelmässig zusammenkommen, um die Lasten gemeinsam zu tragen und auch weiter zu leiten. Dadurch entstand aber auch tiefes Vertrauen und grosse Verbundenheit.

Kirchenratspräsidentin bin ich ja auch noch. Vor der ersten Kirchgemeindeversammlung zitterte ich schon. Das Interesse der Bevölkerung fehlt fast vollständig. Für was denn, frage ich mich hin und wieder. An Kursen, den regionalen Kolloquien und an einer kantonalen Tagung lernte ich Menschen kennen, die auch versuchen das Schiff Kirche wieder in Fahrt zu bringen. Dabei geht es ihnen um das Wesentliche, um Christus in der christlichen Kirche. Das gibt mir Mut, um weiter zu machen.

Jetzt übergebe ich Walter den Computer(kann nicht sagen die Feder). Für ihn war das Jahr 1998.....Oft flehte ich, dass ich meinem allerliebsten Ehemann die Partnerin sein kann, die er braucht.



Der andere Bericht...

Manchmal gehen Jahre, ja Jahrzehnte vorbei, ohne dass sich in einem Leben entscheidende Änderungen zugetragen. 1998 schien für mich keine Ausnahme darzustellen. Der Jahresbericht hätte sich dann von meiner Seite her als Berichterstattung über Bergtouren und Erlebnisse in und ums Wasser präsentiert. Dazu wären noch einige Ärger in der Schule gekommen, an denen es selbstverständlich auch in diesem Jahr nicht fehlte. Es wäre geradezu ungerecht, wenn all der Frust, der sich an vielen Arbeitsplätzen in Unternehmung und Staat breit macht, ausgerechnet an den Türen der Schule haltmachen würde. Ich möchte jene, die solche Berichte erwarten, nicht enttäuschen, muss sie aber um etwas Geduld bitten. Wer mit mir innerhalb des zu Ende gehenden Jahres in Kontakt gekommen ist, weiss, was jetzt kommt. Ich habe in den letzten Monaten viel geschrieben. Als Erdbeben habe ich meine Erfahrung bezeichnet, ein Beben, das nichts mehr an jenem Platz liess, wo es vorher war.



Karla

Zerfall einer Familie, ein zu nachgiebiger Vater eine drogensüchtige und der Prostitution verfallene Mutter, Beginn der eigenen Drogensucht in früher Kindheit, ein wildes, unstetes Leben mit Prostitution, Beschaffungskriminalität, Motorradkult, ein Abbild des moralischen Zerfalls der amerikanischen Gesellschaft. Dann die Kulmination, eine abscheuliche Mordgeschichte mit zwei völlig sinnlos und auf scheussliche Art umgebrachten Menschen. Und schliesslich das Todesurteil, das in Texas den Geschworenengerichten bei entsprechendem emotionalem Druck durch die Untersuchungsbehörden und unsympathischen, einflusslosen Tätern sehr leicht von der Hand geht. Und unsympathisch wirkte die dem Alkohol und den Drogen verfallene Karla in der Tat. Die Antwort auf die Frage: "Stellt der Täter auch in Zukunft eine Gefahr für die Gesellschaft dar?" wurde bejaht und das Urteil gefällt. Kurze Zeit danach der völlige Wandel. Es begann mit dem Diebstahl einer Bibel nach dem Gespräch mit einer als geistliche Betreuerin wirkenden ehemaligen Drogensüchtigen. Karla wollte wissen, was an diesem Buch so besonders sei und liess es anlässlich dieses Besuchs verschwinden, um es nachher in der Zelle lesen zu können. Es folgte das Bekenntnis der Schuld, die Reue, aber



Robin, Briefpartnerin auf DR in Idaho

Die Rede ist vom staatlich verordneten Mord an Karla Faye Tucker, gestorben in Texas am 3. Februar 1998 um 18:45 Ortszeit, 4. Februar 1998 01:45 mitteleuropäische Zeit. Ich sah sie kurz vorher rein zufällig am Fernsehen, im Interview mit Larry King, überzeugend, gläubig, intelligent, ja weise. Da ich als offensichtlich zu naiver Schweizer glaubte, die Begnadigung sei eine reine Formalität, verpasste ich es, den für solche Fälle geeigneten Panzer anzuziehen. Und so fing es an...

Ihr Leben war eine geradezu als klassisch zu bezeichnende Variante einer Heiligen-Vita. Ein an sich als glücklicher Beginn der Kindheit, nachher der



Nanon mit seiner Mutter Gerettet?
(Nanon Williams, Briefpartner in Texas)

auch das Gefühl der göttlichen Vergebung, dann die missionarischen 12 Jahre, die sich immer im engen Raum der Death Row für Frauen in Texas abspielte. Und schliesslich das Ende, das, so unerträglich es für den hilflosen aber mitleidenden Zuschauer sein mochte, auch das beispielhafte Ende eines Heiligendaseins war. Hier Karla, die den Tod nicht suchte, sich aber in das Schicksal ergab, das sie als Gottes Willen anschaute, tapfer bis zur letzten Sekunde, mit ihrer Haltung jene Lügen strafend, die an ihrer Ehrlichkeit zweifelten. Auf der andern Seite, ein weiterer Pontius Pilatus, Gouverneur Bush, der einen Aufschub ablehnte und dabei seine Hände in Unschuld wusch mit Worten, die geradezu einem Textbuch für derartige Bösewichte und Heuchler hätten entstammen können. Selbst das „Kreuzige! Kreuzige!“ fehlte nicht, da eine beträchtliche Menschenmenge den Anlass zu einem Volksfest benutzte. Und schliesslich gab es da die weinenden und betenden Unterstützer Karlas, die, immerhin ein Fortschritt in dem die Meinungsfreiheit hochhaltenden Amerika, nicht von Ferne zuschauen mussten, sondern am gleichen Ort wie die Jubelnden waren.

Es liegt auf der Hand, dass eine Persönlichkeit wie Karla zur Symbolfigur wird.

Für die Abolitionisten ist sie Mahnmal für die Scheusslichkeit und die Absurdität der Todesstrafe überhaupt. Für die überzeugten Christen ist sie zum Beispiel für Bekehrung und Sündenvergebung geworden. Da ja das Wunder der Bekehrung um so eindrücklicher wird, je schwerer das Verbrechen war, haben diese Leute gegen die gerichtliche Qualifizierung der Tat nicht viel einzuwenden, wogegen ein europäischer, an das Verschuldensstrafrecht gewohnter Beobachter, empört ist über die unbarmherzige Verurteilung eines jungen, kranken Menschen und die Tötung des gereiften Erwachsenen viele Jahre danach. Für die Befürworter der Todesstrafe schliesslich musste Karla Alibifunktion übernehmen. Da nun für einmal dargetan worden war, dass auch junge, attraktive, weisse Frauen staatlich sanktioniert umgebracht werden, steht der ferneren Tötung nicht mehr so junger, weniger attraktiver schwarzer Männer nur mehr wenig im Weg. Angesicht einer Death Row Bevölkerung, die sich beängstigend 4000 nähert, schon aus Gründen der Infrastruktur anscheinend eine Notwendigkeit! Selbstverständlich hat der gewiefte Politiker Bush die Umfragen sehr genau beobachtet, um am Ende nicht auf der falschen Seite zu stehen. Anscheinend ist er zum Schluss gekommen, letztlich mit dem Image des harten Mannes mehr Erfolg zu haben.

Wenn man aber nicht im jahrelangen Kampf abgehärteter Abolitionist ist, wer sich noch nicht bewusst ist, dass vor und nach Karla Leute umgebracht wurden und werden, die ebenso resozialisiert oder die in vielen Fällen auch im juristischen Sinn unschuldig sind, und wer auch nicht so gläubig ist, dass er sie mit hundertprozentiger Sicherheit in einer bessern Welt weiss, der trauert nicht um ein Symbol, sondern einen tapferen und zutiefst menschlichen Menschen. Eine Frau, die den Gefängnisgeistlichen heiratet, obschon sie weiss, dass sie ihm niemals mehr auch nur die Hand wird reichen dürfen, die ihre Mitgefangenen betreut, obschon sie zuoberst auf der Liste ihrer Henker steht, die kein Fleisch mehr isst, weil sie nicht will, dass sie nochmals zur Ursache der Tötung eines Lebewesens wird, die trotz aller Tapferkeit beim Abschied von ihren Angehörigen weint.

Internet und e-mail machen es möglich: Ich habe mir Informationen über Leben und Sterben Karlas geholt, ich weiss um die ungerechten, stossenden, ja entsetzlichen Vorgänge rund um die Todesstrafe in den USA. Ich weiss, dass es eine Lotterie ist, ob man von Staates wegen umgebracht wird oder nicht. Ich habe Kontakte mit vielen Menschen in den USA, Kanada und Europa, auch mit Freunden Karlas. Ich habe mir selber eine Homepage (<<http://spin.ch/~wgiger>>) gebastelt, mit der ich Wut und Trauer in die Welt hinausschreie. Es war eine intensive Zeit, lieber wäre es mir, dies alles wäre unbemerkt an mir vorbeigegangen. Ich habe es nicht gesucht. Auch meine Briefkontakte mit Death Row Insassen sind mir sozusagen angeworfen worden. Diese Leute haben mir mindestens so viel gegeben, wie ich ihnen geben konnte. Seit Karlas Tod sind ihr bereits viele andere nachgefolgt. Manche als in den vielen Jahren der psychischen Folter gereifte Menschen. Manche sicherlich auch als unverbesserliche Gauner. Aber auch über den Zeitpunkt ihres Todes darf der Mensch nicht verfügen. Nach internationalem Recht eine Menschenrechtsverletzung, über die sich der Moralapostel der Welt, die Vereinigten Staaten von Amerika, kaltschnäuzig hinwegsetzt.

Welchen Sinn hat es, als unbedeutender Europäer einen Privatkrieg mit den USA anzuzetteln? Vorerst ist es keine Frage von Sinn oder Unsinn, sondern eine Frage von Müssen oder Nichtmüssen. Ausserdem scheint aber nur Druck von aussen eine Änderung dieser unsäglichen Strafpraxis herbeiführen zu können. Nur wenn ausreichend klar gesagt wird, dass eine Nation, die die Verbreitung der Menschenrechte in der ganzen Welt auf ihre Flaggen geschrieben hat, völlig unglaubwürdig wirkt, wenn sie im eigenen Land die Menschenrechte derart verletzt. Der Durchschnittsamerikaner will die Todesstrafe. Er ist überzeugt davon, dass die Angehörigen der Opfer ein Recht darauf haben, den Täter sterben zu sehen. Die Todesstrafe ist ein Politikum. Selbst der sanftmütigste Politiker wird sich für sie aussprechen müssen, wenn er Erfolg haben will. Gelegentlich hat man den Eindruck, dass drüben die Biertischgespräche im Verhältnis 1:1 in Gesetze und Urteile umgesetzt werden. So bleibt als Hoffnung das Ausland. Dem unablässigen Druck der UNO, der europäischen Union, der europäischen Staaten werden sich die USA vielleicht doch einmal beugen, trotz aller Arroganz und Selbstgerechtigkeit. Und vielleicht tragen meine Nadelstiche ein wenig dazu bei... Und wenn ein Leser dieser Zeilen sich auch veranlasst fühlt, einmal einen Leserbrief zu schreiben, der amerikanischen Botschaft einen Brief zu senden, Bill Clinton oder einen Gouverneur mit einem Protest zu beglücken, dann ist das zwar auch kaum mehr als einer der sprichwörtlichen Tropfen auf den heissen Stein, aber es immerhin viel besser als nichts...

So sind also die schulischen Sandkastenübungen mit Computer, e-mail und Internet unversehens zum Ernstfall geworden. Selbstverständlich benützen wir die neuen Informationsmöglichkeiten aber auch sonstwie. Ob Thomas Mann, Ju-52, Finöv-Vorlage, das Internet weiss Auskunft.

Ja, und dann war doch auch noch... Araschgen kannte eine Zeitlang die Familie Giger nicht mehr. Statt des weinroten VW-Busses, der fast zum Dorfbild gehört hatte, fahren wir jetzt in einem grünen Vehikel daher, das einen angenehmen Diesel-Ton hat, so angenehm, dass wir in einem halben Jahr soviel e Kilometer gefahren sind, wie sonst in fast zwei Jahren. Selbstverständlich ist unser Jürg VW-fanatisch, am liebsten wäre es ihm, wenn die Strassen immer noch von Käfern wimmeln würden. Der Besuch bei Francas Götti, einem Militärpiloten aus dem zweiten Weltkrieg, brachte es mit sich, dass sich Jürg jetzt auch noch für die

Ju-52 interessiert, diesem legendären dreimotorigen Transportflugzeug. So statteten wir in den Herbstferien dem Flugzeugmuseum in Dübendorf einen Besuch ab und liessen uns von diesem Querschnitt durch die schweizerische Militäraviatik begeistern. Fantastisch ist die Flugzeugmotorensammlung, die zu den umfassendsten der Welt gehören soll. Zu Hause ist die Ju-52 unter Jürgs geschickten Händen auch als Plastic-Modell entstanden.

Falls jemand in den Zizerser Weihern eine Brille findet sollte, könnte dies meine Varilux sein. Angesichts der späten Saisonöffnung der Churer Freibäder, hatte ich mich bereits in diesen Gewässern vergnügt und dabei im Wasserkrout meine Gläser abgestreift. Zizers, Obere Au, Sand, Marina di Bibbona und Crestasee, überall habe ich meine Kilometer gezogen und zwar so intensiv, dass die beste meiner Ehefrauen hie und da besorgt an meinen oder ihren Kopf geklopft hat.

Die Berge kamen etwas zu kurz, nur Alvier, Gauschla und Margelchopf wurden besucht. Angesichts des frühen Schneefalls unterblieb sogar die traditionelle Falknis-Tour. Nicht einmal zu einer Übernachtung im geliebten Sennis reichte es. Aber es wird ja hoffentlich wieder einmal Frühling...

Während die Töchter weiterhin intensiv bei den Maitlapfadi mitmachen, mussten meine Ehemaligen-Pfadi-Aktivitäten etwas in den Hintergrund treten. Drei INFOS sind entstanden, besucht habe ich die Bundeskonferenzen und die Delegiertenversammlung der Aktiven, Anlässe, die ich immer sehr geniesse, und in Buchs habe ich zusammen mit Franca, Jürg und Pips den Journée de l'Amitié organisiert und durchgeführt, ein Anlass, der wirklich in Harmonie über die Runden gebracht werden konnte.

Die Ereignisse dieses Jahres haben ein anderes, das mich schon während Jahren im voraus beschäftigt hatte, ziemlich verdrängt: Das Verschwinden meines Elternhauses an der Churerstrasse 7 in Buchs. In diesem Haus und den Nebengebäuden hatte ich eine sehr glückliche Jugend erlebt, jede Ecke des an sich wenig komfortablen Holzhauses war mir vertraut, ja ich würde den Geruch der einzelnen Zimmer wiedererkennen. Da war die „Veranda“, ein Anbau, in dem sich ein Grossteil des täglichen Lebens abspielte, die Küche mit ihren vier Türen, dem Holzherd und der Kohlenzentralheizung (von der aus auch der Kachelofen beheizt wurde), die hintere Stube, die als Alltagsstube diente, die vordere Stube mit ihrem Kachelofen, die den Besuchen vorbehalten war und erst mit dem Auftreten eines Fernsehapparates besser genutzt wurde,



Churerstrasse 7, Buchs
Zustand ca. 1955

der erste Stock mit dem „weissen Zimmer“ (wegen seiner Möblierung), das in der Querrichtung durchs ganze Haus ging und das später mein Zimmer wurde, das Badezimmer mit dem Holzbadeofen, dessen Anheizung am Samstag eine Staatsaktion war, mein kleines Zimmer, das, nachdem ich das weisse Zimmer bezogen hatte, meiner Eisenbahn und diversen, vielleicht nicht immer ganz ungefährlichen, „chemischen“ Experimenten diente, der Balkon mit seinem Blechboden, mit den Geranien und, an ganz heissen Sommertagen, mit dem Blechzuber und dem von der Sonne erwärmten Wasser, in dem ich den Dreck des Tages, vor allem die vom Barfusslaufen schmutzigen Füsse, anfeuchten konnte. Unter dem Dach schliesslich der Estrich, der als Aufbewahrungsraum für die Vorfenster benützt wurde und die beiden Dachzimmer, die als Abstellräume dienten, und

im Winter die Geranien aufnahmen. Der Estrich bekam erst später einen Dachunterzug, während vorher im Winter oftmals Schnee zwischen den Ziegeln hineingeblasen wurde. Schliesslich, ebenerdig vom Hof her erreichbar, aber im Kellergeschoss liegend, die Waschküche mit den Trögen, der wassergetriebenen Schwingmaschine (schönes, aber gefährliches Spielzeug!) und dem Waschofen, den ich jeweils anheizen durfte. Vorerst wurde die Wäsche mühsam noch am Waschbrett gerubbelt, später kam eine wassergetriebene Waschmaschine dazu und schliesslich einer der frühen Vollautomaten, der allerdings noch auf einem Betonsockel festgeschraubt werden musste. Dann als Nebengebäude die Mühle mit dem Mahlgang, der Mischmaschine, der Knochenmühle und was der Maschinen mehr waren, angetrieben von einem einzigen Motor über eine Transmission, deren Welle den ganzen Raum durchquerte. Die drei Stöcke waren ein geheimnisvolles, gelegentlich auch unheimliches Reich, in das ich zaghaft eindrang, wenn ich abends bei spärlichem Licht noch Mehl holen musste. Im Erdgeschoss des hohen Baus war die Bandsäge, die Fräse und die Spaltmaschine, alles gefährliche Einrichtungen für die Aufbereitung von Brennholz, und, während des Krieges von Klötzen für die Holzvergaser der Lastwagen. Hier war auch die Garage für den grösseren Lastwagen, vorerst, einen 2.5-Tönner (Jahrgang 34), später einen 5-Tönner-Chevrolet. Auf der andern Seite die Lagerschuppen für Stroh, Heu, Torfmull und Kunstdünger, die Garage für den kleinen Lastwagen (vorerst

noch ein 1.5-Tonnen-Ford aus dem Jahr 1928 (!), der Unterstand für die Dreschmaschine, ebenfalls ein Gegenstand lebhafter Erinnerungen. Anschliessend der Hühnerhof, dessen Bewohnerinnen während der Kriegszeit für die heiss begehrten Eier sorgten. Alles Erinnerungen an eine nun untergegangene Welt, an deren Stelle wahrscheinlich bald einmal nur noch Autos parkieren werden, oder die Überflüssigkeiten der Konsumgesellschaft wieder einen weitem Schritt näher zum Abfallkübel machen. Ja, noch sehr vieles gäbe es von der Churerstrasse zu erzählen, aber das würde ja den Rahmen eines Jahresberichtes sprengen.

Im Beruf profitiere ich gegenwärtig vom Alter. Zwei Lektionen Altersentlastung ab 58 Jahren (ja, ja...) und die Dienstalterszulage (30 Jahre Bündner Kantonsschule!), lassen etwas Zeit zum Aufatmen. Wie sich schon meinen früheren Berichten entnehmen liess, bin ich nicht unbedingt glücklich über die sich in den Mittelschulen anbahnende Entwicklung. Der neue MAR-Lehrplan ist fertig, ein dicker Wälzer, dessen Ausführlichkeit teilweise damit begründet wurde, dass auch schulfornere Eltern sich orientieren können sollten. Ich kann die Lektüre dringend empfehlen, nur sollte man sich dann einen pädagogischen Beirat verschaffen. Aber vielleicht versteht Ihr ja den Text besser als ich, wer weiss! Ich weiss es auch von Leuten aus der Privatwirtschaft: Papier ist alles und Inhalt häufig wenig gefragt. So arbeiten wir zwar schöne Papiere aus, aber in der Schule werden Kessel aufgestellt, um das hereintropfende Wasser aufzufangen, die Schülerzahlen pro Klasse nehmen zu (ich muss allerdings gestehen, dass ich extrem kleine Klassen habe!), mehr als die Hälfte der Lehrkräfte sind Lehrbeauftragte, die verfügbaren Räume sind überlastet. Dafür habe ich in diesem Jahr ausgesprochen nette Klassen und das ist ja eigentlich das wichtigste. Nach wie vor tagt von Zeit zu Zeit unsere Informatik-Kommission bei einem Pizza-Essen (Pizza-Connection!), ein anderer Pluspunkt meiner Tätigkeit. Und schliesslich versucht die Schulleitung, sukzessive wieder etwas mehr Leitplanken in den Schulbetrieb zu bringen, was ein altgedientes Inventarstück ebenfalls zu schätzen weiss.

Apropos Alter: Zum Glück gibt's die beste aller (meiner) Ehefrauen. Sie hat ein (fast) unfehlbares Gedächtnis für Daten, die ich stets vergesse und natürlich auch nicht aufschreibe. Falls ich also nicht auch noch vergesse, ihr ein wichtiges Datum mitzuteilen, halte ich den besagten Termin mit hoher Wahrscheinlichkeit ein. Aber auch andere Wohltaten der besten aller (meiner) Ehefrauen seien hier erwähnt: dass sie versucht, ein Essen auf den Tisch zu stellen, das der Mehrheit behagt (Einstimmigkeit ist fast nicht erreichbar), dass sie gute Kuchen bäckt, dass sie heimlich wieder einmal mein unaufgeräumtes Büro (das ist eine sanfte Untertreibung) putzt und das herumliegende Papier auftürmt, dass es jedes Wochenende einen selbstgebackenen Zopf auf den Tisch gibt usw. usf. Also eben: Mit zunehmendem Alter scheint man den gebotenen Komfort auch zunehmend zu geniessen! Und schliesslich, dass sie vieles merkt, aber nichts sagt, solange man nicht Willens ist, darüber zu sprechen! Es ist gelegentlich auch schön, gemeinsam über etwas schweigen zu können. Dass ihre Bemühungen um das Wohlergehen aller zwar immer wieder zu Spöttereien Anlass geben, ihre Dienste im ganzen Umfang der Hausmuttertätigkeit von der Klagemauer bis zur speditiven Erledigung irgendwelcher Waschaufträge aber doch dauernd in Anspruch genommen werden, sei nur nebenbei, aber als krönender Abschluss dieses Berichts vermerkt. Und mit diesem Dank an die beste, schönste, liebste usw. aller meiner Ehefrauen endet der Bericht 1998 mit dem Wunsch an alle für ein möglichst gutes 1999 (wobei, wie mir ein lieber Kollege sinngemäss sagte, gelegentlich eine Ohrfeige an einen selbstzufriedenen Kopf auch nichts schadet, nur eben sollte nicht ein Dritter das Hauptopfer dabei sein.).

Walter

Und nun wünschen wir allen, die bis jetzt durchgehalten, aber selbstverständlich auch jenen, die den Bericht nach abgekürztem Verfahren gelesen haben, Gottes Segen für 1999!

Franca und Walter

